

Alexandra Zöbeli

*Der Pub
der guten
Hoffnung*

Roman



 FOREVER 

»Danke für das Angebot, aber ich will mich nicht noch mal den Reportern stellen.«
»Lauern sie dir immer noch auf?«
»Seit der Notarzt und der Krankenwagen da waren, hat ihr Interesse an uns wieder zugenommen.«
»Mieses Pack«, schimpfte Daniel. »Ich könnte auch zu dir kommen.«
»Schon okay, aber danke. Ich brauche im Moment einfach nur mal eine Mütze voll Schlaf. Bist du beim Gespräch am Donnerstag dabei?«
»Klar. Ich lasse dich doch nicht allein den Wölfen gegenüberreten.«

Am Donnerstagmorgen wartete Daniel vor der Schulverwaltung, als Sam eintraf. Zusammen gingen sie die steinerne Treppe hinauf in die erste Etage, wo sich das Sitzungszimmer befand. Zwei Behördenmitglieder sowie der Leiter der Schulverwaltung saßen bereits an dem langen Besprechungstisch. Der Schulverwaltungsleiter erhob sich, um die beiden Neuankömmlinge zu begrüßen, und schloss dann hinter ihnen die Tür. Das flaue Gefühl, das Sam seit dem Anruf von Daniel im Magen hatte, nahm zu, als er die angespannte Stimmung im Raum spürte. Man war zwar überaus freundlich zu ihm, aber er bemerkte auch, wie niemand ihm in die Augen schauen konnte. Schließlich begann die Präsidentin der Schulpflege mit ihrer einstudierten Rede, wie leid ihr das tue, was Sam und seine Frau im Moment durchleben mussten. Kaum hatte sie ihrem Mitgefühl genügend Ausdruck verliehen, kam sie endlich zum Kern der Sache: »Du weißt ja, wie rasch Eltern um ihre Kinder besorgt sind, Samuel. Seit dein Sohn ... nun ja, seit er eben diese schreckliche Tat begangen hat, werden wir bombardiert mit Fragen und auch Vorwürfen. Daniel hatte vorletzte Woche einen Elternabend einberufen, an dem auch ich teilgenommen habe. Leider gelang es uns trotz intensivster Bemühungen nicht, die Eltern zu beruhigen. Sie verlangen, dass wir dich nicht länger an unserer Schule beschäftigen.«

Sam starrte seine Chefin entgeistert an. »Aber warum? Ich war es nicht, der Amok gelaufen ist.«

»Nein«, sagte die Präsidentin leise, die sich sichtlich unwohl fühlte in ihrer Haut. »Natürlich nicht. Doch die Eltern sind der Ansicht, dass sie ihre Kinder nicht von jemandem unterrichten lassen wollen, dessen eigenes Kind eine solche Bluttat begangen hat.«

»Was bietet die Schule Sam an?«, fragte Daniel an seiner Stelle, weil er selbst noch damit beschäftigt war, diesen Brocken zu schlucken.

»Wir haben uns beim Volksschulamt erkundigt, und man riet uns, dich per sofort freizustellen, Samuel. Aber natürlich bekommst du eine ordentliche Abfindung ausbezahlt. So hast du Zeit, etwas Neues zu finden.«

Verständnislos schüttelte Sam den Kopf: »Wenn nicht mal ihr mich noch beschäftigen

wollt, nachdem ich hier fünfzehn Jahre unterrichtet habe, glaubt ihr da wirklich, jemand anderer stellt mich noch ein?«

»Vielleicht solltest du über eine Umschulung nachdenken«, riet der Schulpfleger, der sich bisher nicht am Gespräch beteiligt hatte.

»Aber unterrichten ist alles, was ich will, alles, was ich kann ...« Für Sam fühlte es sich an, als würde ihm ein weiteres Mal der Boden unter den Füßen weggezogen. Sein Job war für ihn in der jetzigen Situation einer der letzten Rettungsanker gewesen.

»Du kannst ja auch Erwachsene unterrichten. Irgendwann wird bestimmt Gras über die Sache gewachsen sein ...«, versuchte es die Präsidentin.

Doch Sam stand bereits auf und blickte den beiden Behördenmitgliedern offen ins Gesicht. »Die Ratten verlassen also das sinkende Schiff, ja? Na schön ... dagegen kann ich wohl nichts tun.« Ohne einen Abschiedsgruß drehte er sich um und verließ das Besprechungszimmer. Erst als er schon fast wieder auf der Straße war, hörte er, wie Daniel hinter ihm herlief. Sam wartete, bis sein Freund ihn eingeholt hatte.

»Komm, lass uns da drüben ins Café gehen«, forderte Daniel ihn auf.

»Willst du es wirklich riskieren, mit mir gesehen zu werden?«

»Ach, nun komm schon.« Daniel duldete keinen Widerspruch und zog ihn mit sich in das Café, das wesentlich anheimelnder wirkte als das kühle Sitzungszimmer, aus dem er gerade geflohen war. Es waren nur wenige Tische besetzt, und niemand beachtete die beiden weiter. »Siehst du, so eine Berühmtheit bist du gar nicht«, scherzte Daniel.

Sie bestellten sich einen Kaffee. Als die Kellnerin weg war, seufzte Sam schwer. »Irgendwie kann ich die Behörde ja verstehen, aber ich hatte mich wirklich darauf gefreut, wieder mit der Arbeit in meiner Klasse beginnen zu können. Es hätte mich beschäftigt und auf andere Gedanken gebracht, verstehst du?«

Daniel nickte. »Die Eltern sind an besagtem Abend wirklich massivst aufgetreten. Nichtsdestotrotz war ich überzeugt, dass sich das gelegt hätte, sobald du wieder unterrichtet hättest. Die Behörde befürchtete jedoch negative Schlagzeilen, weil einer der Väter gedroht hatte, an die Öffentlichkeit zu gehen. Ich wurde Anfang dieser Woche eingeweiht, dass die Schule dir kündigen will. Die Präsidentin hat mich aber zu Stillschweigen verdonnert. Es tut mir leid, dass ich dich nicht vorwarnen konnte.«

»Schon gut. Es ist nicht deine Schuld.«

»Du schaust gelinde gesagt beschissen aus. Kann ich irgendwas für dich tun, Kumpel?«

Sam schüttelte den Kopf. »Nein, außer du kannst mir mein altes Leben zurückgeben.«

Die Kellnerin brachte ihnen den Kaffee. Versonnen nahm Sam einen Schluck des heißen Gebräus, ohne wirklich was davon zu schmecken. »Ich hätte nie gedacht, dass ich mal an einen Punkt gelange, wo ich einfach nicht mehr weiterweiß.«

»Vielleicht täte es dir gut, mal rauszukommen. Wegzufahren.«

Sam lachte kurz auf. »Du bist schon der Zweite, der mir das rät. Hannahs Ärztin meinte dasselbe.«

»Und, was spricht dagegen?«

»Ich kann doch Hannah nicht allein zurücklassen ... sie ist meine Frau!«

»Na, wenn dir aber selbst ihre Ärztin das rät? Hör mal, ich habe in Wales das Cottage, wo ich hin und wieder in den Ferien hinfahre, um abzuschalten und zu angeln. Es ist jetzt nichts Weltbewegendes, das Haus ist alt und nicht gerade groß, aber es ist wunderschön gelegen. Da ist nichts außer Natur pur. Der nächste Nachbar ist etwa einen Kilometer entfernt.«

»Ich weiß nicht ...«

»Es ist der ideale Ort, um Kraft zu tanken, um nachzudenken. Hannah ist in der Klinik gut aufgehoben, und sollte sie dich dennoch brauchen, reicht ein Telefonanruf. Mit dem Flieger wärst du in einem halben Tag wieder hier.«

Einen kurzen Augenblick gestattete es Sam sich, sich vorzustellen, wie es wäre, die Verantwortung einfach mal abzulegen und hinter sich zu lassen. An einem Ort sein zu dürfen, wo niemand ihn kannte oder wusste, was Felix getan hatte. Es fühlte sich schon ziemlich gut an. Doch dann sah er wieder Hannahs Gesicht vor sich. Er konnte es einfach nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, sie alldem ausgesetzt zu lassen, während er sich davonschlich. »Es klingt wirklich verlockend«, gestand Sam. »Aber ich kann das nicht.«

»Wenn du es dir anders überlegst, gib einfach Bescheid.«

Sam war der Meinung, er hätte Hannah in den letzten drei Tagen nun genügend Zeit für sich gelassen, und beschloss, sie am Nachmittag wieder im Krankenhaus zu besuchen. Vielleicht bereute sie ihre Worte ja bereits und wäre froh, dass er trotzdem vorbeischaute. Er würde nur kurz nach ihr sehen und gleich wieder gehen. Natürlich würde er Hannah nichts davon erzählen, dass die Schulbehörde ihn freigestellt hatte oder dass nun die zweite Frau, die Felix attackiert hatte, ihren Verletzungen erlegen war. Damit wollte er sie nicht belasten. Erstaunt stellte er fest, dass seine Frau nicht wie sonst in ihrem Zimmer war. Vielleicht war das ja ein gutes Zeichen, dachte er hoffnungsvoll. Er wollte sich gerade nach ihr im Schwesternzimmer erkundigen, als er ein vertrautes Lachen aus dem Gemeinschaftsraum hörte. Erfreut, dass es Hannah anscheinend besser ging, eilte er über den Flur. Hannah saß mit zwei weiteren Frauen an einem Tisch. Sie spielten irgendein Brettspiel. Auf ihrem Gesicht war ein Lächeln zu sehen, doch als sie ihn in der Tür entdeckte, verlosch es, wie ein Licht, dessen Schalter ausgeknipst wurde. Der Stein, der sich etwas von seinem Herzen gelöst hatte, polterte mit voller Wucht zurück. Er versuchte sich seine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen und trat mit einem Lächeln zu den Frauen hin. »Guten Tag zusammen«, sagte er. Sam beugte sich zu Hannah und wollte ihr einen Kuss geben, so wie sie das immer zur Begrüßung taten. Doch sie hielt ihn mit der Hand auf Abstand.

»Hallo, Sam.« Aus ihrer Stimme war jegliche Fröhlichkeit verschwunden.

»Wir können ja nachher weiterspielen«, bot eine der Frauen an.

Hannah nickte leicht und stand von ihrem Platz auf. »Lass uns in mein Zimmer gehen«, sagte sie zu Sam.

»Ich fände es im Garten schöner, die Sonne scheint so herrlich, und etwas frische Luft täte dir bestimmt gut.«

»Wenn du meinst.« Hannah ging voran und zügelte ihr Tempo erst beim Aufzug. Keiner von ihnen sprach ein Wort, bis sie im Garten unter sich waren.

»Es scheint dir etwas besser zu gehen«, stellte Sam mit einem leichten Lächeln fest.

»Wie kommst du darauf?«

»Ich habe dich lachen gehört, und du glaubst gar nicht, wie schön ... «

»Nur weil ich einmal lache, denkst du, mir geht es gut? Sam ... du verstehst einfach nicht, wie es in mir aussieht.«

»Dann sag es mir! Erkläre es mir, Hannah, damit ich es verstehen kann.«

Hannah setzte sich auf eine Bank. Sie blickte still vor sich hin. Sam wusste nicht, ob sie nach den richtigen Worten suchte oder was gerade in ihr vorging. Innerlich ausgelaugt ließ er sich ebenfalls auf der Bank nieder. »Wir haben doch dasselbe durchgemacht, Hannah. Wir haben beide unser Kind ...«

»Sam!«, unterbrach sie ihn vehement. »Ich will nicht darüber reden! Und ich will auch nicht darüber nachdenken müssen. Weder darüber, was Felix getan hat, noch was es bedeutet, dass er nicht mehr da ist. Ich will mir keine Gedanken darüber machen müssen, was du oder sonst jemand fühlen könnte. Verstehst du das denn nicht? Ich habe keine Kraft dazu!«

Sam schwieg betroffen.

»Jedes Mal, wenn ich dich anschau, sehe ich Felix vor mir«, fuhr Hannah nun trotzdem leise fort. »Jedes Mal, wenn du vor mir stehst, habe ich Schuldgefühle, dass ich nicht stärker bin, dass ich dir keinen Trost geben kann, dass mich unser Sohn gehasst hat ...«

»Er hat dich doch nicht gehasst, Hannah!«

»Wie erklärst du dir dann, dass er nur Frauen angegriffen hat? Er hasste Frauen, das haben sie auch in den Nachrichten gebracht.«

Sam sah in Hannahs müde Augen. »Ich weiß es nicht, Hannah. Ich weiß nur, dass er dich mit Sicherheit nicht gehasst hat, das hätte ich doch bemerkt.«

»Genauso wie du bemerkt hast, dass er psychisch krank war? Dass er unglücklich war? Dass er diese Wahnsinnstat geplant hat?«

»Hannah!«

»Was?! Hältst du es nicht aus, Sam? Schön, ich nämlich auch nicht!« Tränen liefen Hannah übers Gesicht.

Sam wollte sie tröstend in die Arme nehmen, aber wieder wehrte sie ihn ab. »Lass mich! Ich ertrage deine Nähe nicht.«

Er wich von ihr zurück, als hätte sie ihn geohrfeigt. »Du willst also wirklich, dass ich nicht mehr herkomme?«, fragte er schließlich mit belegter Stimme.

Hannah nickte und zog ein Taschentuch aus ihrer Hosentasche, um sich die Nase zu putzen. »Zumindest vorerst nicht ... ich hatte das nicht nur so dahergesagt, es war mir ernst damit. Ich muss zuerst wieder mit mir selbst klarkommen, bevor ich mich allem Weiteren stellen kann. Meine Ärztin hat mir einen Therapieplatz in einer Klinik in den Bergen besorgt. Ich denke, dass ich da hingehen werde.«

Sam starrte eine Weile vor sich hin. »Gut«, willigte er schließlich ein. »Du meldest dich bei mir, wenn du irgendwas brauchst, ja?«

»Danke, Sam«, sagte Hannah und stand auf. Sam blieb sitzen und schaute ihr hinterher, wie sie zurück ins Krankenhaus ging. Er hätte ihr gerne gesagt, dass sie ihm sehr viel bedeute und er sie liebe, aber das hätte wohl nicht nur Hannah, sondern auch ihn überfordert. Im Moment war er sich über seine eigenen Gefühle nicht mehr sicher. Die Wut auf alles und jeden in ihm drin war wie eine riesige schwarze Wolke, die er nicht beiseiteschieben konnte.